

Sozialpolitische Bodenverbäuderel. Invallden.

Was muß das doch früher für eine gemüthliche Sache gewesen sein, der Krieg. War er vorüber, so baute man weit draußen in der Vorstadt, jenseits von Bastei und Glacis, anfangs der Landstraße, so recht im Grünen ein Haus, nicht so groß wie heutzutage der Palast jedes halbwegs respektablen Bankmannes; an den Giebel schrieb man in wohlgelegtem Latein, damit es jeder Soldat verstehen konnte, daß es dem Wohl untauglich gemordener Krieger gewidmet sei, setzte eine Anzahl Männer mit stützenden Beinen, hochgraues Haar, einem Säbel an schmerzlicherem Knie, einer ewig qualmenden Pfeife, grummigen Schnurrbart und gutmüthigen Augen hinein, und das Invalldenhaus war fertig. Mangelte es an Platz, so half man sich mit der Erlaubnis, eine Drehscheibe zu betreiben, womit man die Versorgungspflicht auf die Familien der Hofwohnungen in den Vorstädten überwälzte; der Werkelmann war gleichsam der vierte Stand der Opfer des Krieges.

Sich erinnere mich des Invallden noch sehr gut. Ich sage „des Invallden“, obwohl es ihrer viele waren; aber sie sahen wirklich einer wie der andere aus, sehr würdevoll, furchtbar härteig und ein bißchen komisch. Als kleine Jungen hatten wir eine Geldenangst, wenn er im Volksgarten schon von weitem mit dem Stock drohte, weil wir etwas lauter waren, als er der Würde des Dires angemessen fand. Später legte sich die Angst; denn die Wölfer älter werden, verlieren die Götter ihre Schrecken. Wir erkannten, daß keine Weine, altersmäßig und müde, es mit unieren nicht aufnehmen konnten. Drohte er uns beim Theaterstempel, so waren wir längst beim Grillbargerdenkmal, das es noch nicht gab.

Sie starben allmählich aus, die braven brummigen Invallden, die so härteig ausahen und so dankbar für

eine Zigarre waren. Nur in der bildenden Kunst blieben sie lebendig, denn jede Ausstellung im Künstlerhaus brachte so sicher wie ihren Schödl ihren Invallden von Friedländer. Bei großen internationalen Gelegenheiten waren es wohl auch zwei oder gar drei; aber dann erzählten sie einander von ihren Kriegstaten, während die gewöhnlichen Herbst- und Frühjahrsausstellungen, einmalige Bezeugen großer Tage, ihrem Kanariendogel angehörten, ihren Reizenkopf anranchten oder sonst taten, was eben Invallden auf Bildern von Friedländer zu tun pflegten.

Wie anders ist das nun geworden! Wie viel weniger genüßlich als damals, wo die scheidende Sonne von Mitwien auch den alten einsamen Mann freundlich bestrahlte. Er hatte keine Prothese, aber Mitleid machte ihm den Stelzfuß erträglich. Heute denken wir mit Schaudern an die vielen Lanienden, denen man keine Invalldenhäuser bauen und nicht mit Leierkastenlaubstücken helfen kann. Denken wir übrigens wirklich? Berüßeln wir nicht Mitleid und Hilfsbereitschaft auf etwas dubiel Einzelhandlungen? Im Deutschen Reich sagt man es anders an. Soeben — und das regt mich zu dieser flüchtigen Besichtigung mit der ernstesten aller Betendsvorfragen an — wird mit das Aprilfest der „Bodenreform“ angekündigt, die das Blut des Vereines der deutschen Bodenreformer ist. Man weiß, was diese wollen. Aber wieder muß ich zweifelnd fragen: Weiß man es wirklich? Ich will es vorsichtshalber doch lieber herziehen; ihr Werkplan beschränkt nur aus einem Satz, aber dieser enthält eine der wichtigsten Voraussetzungen des sozialen Fortschrittes: „Der Bund deutscher Bodenreformer tritt dafür ein, daß der Boden, diese Grundage allen Lebens des Volkes, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Wert- und Wohnstätte befördert, jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt, und die Weitersteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht.“ Kein Um-

sturz, wie man sieht, nichts was mag, die Bodenverbäuderelanten und Monopolbesitzer ausgenommen, jeder fordern könnte und sollte. Wie viele aber tun es, so kümmern sich auch nur darum, was mit dem Boden, der ihnen Nahrung und Dadaß geben könnte, an Unfug und Mißbrauch getrieben wird?

Diese Bodenreformer haben nun, ihrer großen Aufgabe streng folgerichtig getreu, die Errichtung von Kriegerheimstätten als nächste Forderung aufgestellt. Von dem Boden, für den er kämpfte, litt und vielkosten zum Krüppel wurde, soll ein Stückchen dem heimkehrenden Krieger gehören, gerade so viel, daß er ihn zum unabhängigen Mann macht, der die Seinigen erhalten kann. Am 20. März waren es zwei Jahre, seitdem der bedeuende Führer der Bodenreformer, Adolf Damastke, den Hauptausstoß für Kriegerheimstätten gründete. Er wurde eine Volksbewegung. Der Reichstag hat sich einmüthig für die Grundgedanken entschieden. Aus den acht undzwanzig Körperschaften, die vor zwei Jahren den Hauptausstoß gründeten, sind dreitausenddreihundert und drei geworden, Körperschaften von Gebirg mit Männern vor Bedeutung. Die Bewegung, das ist schon fest sicher, wird ihr Ziel erreichen. Zu mächtig ist das Bewußtsein des deutschen Volkes aufgeweckt worden und es sehr empfindet jeder, daß es gütig, aber auch daß es flug und vorständig ist, für die heimkehrenden Krieger zu sorgen.

Und bei uns? Wir sind bescheidener, wären aufsteigen, würde nicht für die, deren Arme gesund sind, gefordert, sondern nur für die, denen man einst das Invalldenhaus baute oder mit dem Leierkasten von Hof zu Hof zu stehen gestattete. Das Beste, das über diese Frage zu lesen ist, wurde bei uns geschrieben. Ich kenne vieles, weiß mir die Sache starken Anteil erregt hat, aber ich kenne nichts Besseres, als was ein ungenannter Verfasser im Auftrage der „Bereitschaft“ über die Verbesserung der Kriegsbekämpfung auf eigenem Grund und

Der Abend
23. IV. 1917

15